

## 2. Ein Wunder in Paradip, Orissa

Ein grausamer Sturm brauste über die Küste von Orissa hin. Orissa ist einer der elf Staaten, in denen wir in Indien dienen. Starke Winde und eine tosende Flut peitschten über den Landstrich und verwüsteten alles, was auf ihrem Weg war. Die Regierung hoffte, der Sturm möge auf See bleiben, aber er blieb es nicht. Er drehte sich genau auf Paradip, ein armes Fischerdorf zu, dort leitet einer unserer Bibelschulabsolventen eine Gemeinde.

Viele vermuteten, dieser Sturm sei so wie jeder andere, der kurz vorbeibrausen würde, und sie brachten sich nicht in Sicherheit – bis es zu spät dafür war.

Der Wind zertrümmerte die armseligen Hütten, die entlang der Küste standen, und warf die kleinen Fischerboote hin und her, bis sie schließlich kenterten. Da das Wasser immer höher stieg, versuchten viele Menschen in etwas höhere Regionen zu fliehen. Aber viele fanden keinen Schutz, auch nicht unser Pastor Benjamin und seine Familie.

Als der Sturm auf Paradip traf, kauerten sich Pastor Benjamin, seine Frau und ihre kleine Tochter in der Kirche mit den anderen zusammen. Sie baten Gott, er möge die Kirche beschützen und bewahren, aber nach nur wenigen Minuten schrien sie laut auf und flehten für ihre eigene Sicherheit.

Die kleine Kirche war aus Bambusstangen gebaut, zusammengebunden mit Anglerschnüren, so wie eben die meisten Hütten in den Fischerdörfern. Im Vergleich zum westlichen Standard sehr bescheiden, dennoch war diese Kirche ein wesentlicher und hoch geschätzter Treffpunkt für die Dorfbewohner. Zudem dachten sie in diesem Moment, hier zu sein wäre sicher, war es doch Gottes Haus.

Der Regen prasselte jedoch immer wilder und der Sturm wurde stärker. Pastor Benjamin und seiner Frau wurde bewusst: dieser Sturm war weitaus schlimmer, als sie vermutet hatten. Sie spürten, sie mussten die Kirche verlassen. Er nahm seine Frau und die

Tochter an der Hand und sie rannten hinaus in den strömenden Regen. Obwohl das höchst gefährlich war, wusste er, zu bleiben käme einem Todesurteil gleich. Einen Moment später sahen sie mit Entsetzen, wie ihre eigene Hütte auseinanderbrach. Dann hörten sie auf einmal hinter sich einen furchtbaren Krach. Die Kirche brach unter dem Druck des tobenden Sturms zusammen und aus dem Nichts rollte eine Wasserwand auf sie zu. Das Wasser ging ihnen bis zum Nacken und Pastor Benjamin hob seine Tochter über seinen Kopf und schrie: „Herr, du hast uns doch nicht hierher gebracht, damit wir sterben! Herr, du hast uns hierher geführt, damit wir das Dorf mit deiner Botschaft der Liebe und Hoffnung erreichen!“

In dem Moment, als er diese Worte ausgesprochen hatte, wurden er, seine Frau und das Kind vom tobenden Wasser hochgehoben und standen unvermittelt auf einer Anhöhe, heraus aus der Hochwasserzone. Bis zum heutigen Tag kann er nicht erklären, wie dies geschehen ist, außer dass es ein Wunder unseres allmächtigen Gottes ist.

Durch diesen Sturm und das Hochwasser kamen im Staat Orissa fast 40.000 Menschen um, viele Kinder wurden in den Ozean hinausgespült. Der Sturm war gnadenlos und seine Nachwirkungen waren genauso verheerend. Nahrungsmittel wurden knapp, und vor allem die Trinkwasserbrunnen waren mit Typhusbakterien verseucht. Unsere Mission versuchte rasch zu helfen und wir lieferten ganze LKW-Ladungen mit Trinkwasser und Versorgungsgütern.

In den Jahren vor diesem Sturm hatten Mark und ich viel Zeit in Orissa verbracht. Er war oft früh am Morgen bereits betend die Strände um Puri auf und ab gelaufen und hatte Gott angefleht, uns zu helfen, damit wir Hunderte der Fischerleute mit dem Evangelium erreichen. Immer wieder sagte er zu mir: „Huldah, wir sind ursprünglich nur für ein Jahr als Evangelisten nach Kalkutta gegangen, jetzt sind wir schon so viele Jahre hier. Gott hat zu mir gesprochen, dass wir unsere Arbeit auf die bislang unerreichten Staaten wie Orissa, Jharkhand und die entfernten Berggebiete von

Nordbengalen, bis nach Sikkim, das jetzt erst als neuer Staat zu Indien gekommen ist, ausdehnen.“

Ich bin Pastor P. C. Hota, unserem Direktor von Orissa, und seinem Team so dankbar. Sie haben die Bevölkerung mit dem Nötigsten nach dem Sturm versorgt und geholfen. Durch sein sofortiges Eingreifen und seine Hilfe erfuhr unser Dienst Glaubwürdigkeit und wir hatten Gunst in den Dörfern.

Als unsere hochbeladenen Fahrzeuge Paradip mit den Hilfsgütern erreichten, wurden sie augenblicklich von Menschenmassen umringt. Hunderte der Dorfbewohner belagerten uns und nahmen dankbar das, was wir ihnen anbieten konnten. Sie hatten schließlich alles verloren und waren total verzweifelt. Ihr Überleben gründete sich tatsächlich nur noch auf das, was wir ihnen mit dem Wasser, den Nahrungsmitteln und Decken anbieten konnten. Immer wieder geschah es, dass wir selbst in Gefahr kamen, weil die Menge uns schier erdrückte. Ihre Hände waren überall, sie zerrten und drückten in ihrer Verzweiflung an allem, was sie nur zu fassen bekamen.

Nach einiger Zeit kamen immer mehr Versorgungsgüter an und die Dorfbewohner konnten allmählich wieder zu ihrem normalen Leben zurückkehren. Die Regierung stellte ihnen Bambus und andere Baumaterialien zur Verfügung, damit sie ihre Hütten wieder aufbauen konnten. Viele Gemeindemitglieder weigerten sich, allen Bambus für ihre eigenen Hütten zu verwenden, und spendeten ihn, damit die Kirche wieder aufgebaut werden konnte.

Der erste Gottesdienst, der in der neuen Kirche gefeiert wurde, war total überfüllt. Ich betrachtete die Menschen, wie sie mit großem Enthusiasmus Gott anbeteten. Männer, Frauen, Kinder – sie sangen, als ob sie nie einen Sturm erlebt und nie geliebte Menschen verloren hätten. Sie sangen in ihrer Landessprache (Telegu): *Dies ist der Tag, den der Herr gemacht, lasset uns freuen und fröhlich sein.*

Ihr herzlicher Gesang inspirierte, ermutigte und berührte mich in meinem Innersten. Die meisten der Anwesenden besaßen lediglich die Kleidung, die sie anhatten, aber ihr Glaube gründete

sich nicht auf das, was sie verloren hatten, sondern auf den größten Besitz, den man überhaupt haben kann: Jesus Christus als Herrn und Erlöser zu kennen. Diese kostbaren Menschen waren von ganzem Herzen dankbar, und das nach dieser erlittenen Verwüstung. Da ich neben Pastor P. C. Hota saß, fragte ich ihn eine ganz triviale Frage, warum diese Menschen denn so inbrünstig Gott loben würden, nach all dem, was sie erlebt hatten. Mit einem leichten Lächeln antwortete er mir: „Alle Menschen hier in dieser Gemeinde hatten ihr Leben lang keine Hoffnung, aber heute freuen sie sich, obwohl ihnen ihr Herz wehtut, denn sie haben Jesus Christus erlebt und wissen seitdem, dass sie ihre Lieben einst wiedersehen werden.“

Als ich nach vorne trat, um zu sprechen, bat ich den Herrn, mir die richtigen Worte zu geben, damit ich diese lieben Menschen ermutigen würde. Ihr Glaube und ihr Vertrauen in Gott schienen mir größer zu sein als mein eigener. Ihre Ausgelassenheit, völlig losgelöst von ihren Umständen, machte mir klar, dass wir wirklich mit Überfluss gesegnet sind.

Später kam eine ältere Frau auf mich zu und wollte mit mir sprechen. Pastor Benjamin übersetzte mir, was sie mir sagen wollte. Tränen liefen ihr übers Gesicht und sie erzählte, dass sie acht Familienmitglieder durch den Sturm verloren habe. „Vor einem Jahr wäre ich durch dieses Geschehen zu einer verbitterten Frau geworden, aber heute weiß ich: sie sind alle bei Jesus und ich werde sie wiedersehen.“ Ich wusste, dass nur Gott selbst ihr eine solche Hoffnung ins Herz legen konnte.

Die Menschen in Paradiß fürchteten sich nicht vor den Stürmen des Lebens und beklagten sich auch nicht über ihre Lebensumstände. Solange sie sich sicher sind, dass Gott bei ihnen ist, haben sie eine Gott geschenkte Zusicherung, dass sie jede Härte erdulden und jede Not überwinden können.

Angst, Bitterkeit und Selbstmitleid sind die Werkzeuge des Feindes. Ja, es gibt Hindernisse auf unserem Weg, die uns davon abbringen wollen, den Willen Gottes in unserem Leben zu erfüllen. Wir müssen unbedingt begreifen, dass diese Emotionen und

Angewohnheiten sehr ungesund sind, und Gott bitten, uns zu helfen, damit wir sie überwinden und loswerden.

Die Menschen in Paradip hätten sich von Gott abgewandt, wenn sie in dem Zustand der Trauer verharren wären, aber sie haben das hinter sich gelassen und sich Gott zugewandt und ihn um Hilfe und Trost angefleht. Wir müssen dasselbe tun. In Zeiten der Not und der Enttäuschung finden wir in den Armen Gottes Zuflucht. Psalm 46,2-4 sagt: *Gott ist unsere Zuflucht und Stärke, ein Helfer, bewährt in Nöten. Darum fürchten wir uns nicht, wenn auch die Erde umgekehrt wird und die Berge mitten ins Meer sinken, wenn auch seine Wasser wüten und schäumen und die Berge zittern vor seinem Ungestüm.*

Der Feind möchte, dass wir glauben sollen, Gott wäre mit ganz anderen Sachen beschäftigt und abgelenkt, er würde unsere Nöte ganz bestimmt nicht sehen. Aber Gott bietet uns immer seinen Trost an und beschützt uns vor dem Bösen.

Psalm 32,7: *Du bist mein Schutz, du behütest mich vor Bedrängnis, du umgibst mich mit Rettungsjubel!*

Psalm 91,11: *Denn er wird seinen Engeln deinetwegen Befehle geben, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.*

## **Gottes Schutz**

Wir lebten immer noch im gleichen Appartement, das wir fünfzig Jahre zuvor, als wir in Kalkutta ankamen, bezogen hatten. Es ist in einem sehr alten Gebäude. Im Laufe der Jahre waren viele Reparaturen erforderlich. Ungeachtet all unserer Bemühungen, gibt es aber nach wie vor viele undichte Stellen, und Feuchtigkeit dringt ein. In Kalkutta herrscht eine hohe Luftfeuchtigkeit, und als Ergebnis davon rostet alles Metallische unvorstellbar schnell.

An der Zimmerdecke unseres Schlafzimmers sind Eisenträger eingezogen. Da die Räume sehr hoch sind, haben wir im Schlafzimmer eine abgehängte Decke (aus Styroporplatten) einziehen lassen, um den Raum einerseits kühler zu bekommen und andererseits sah er dadurch viel hübscher aus.